

Predigt am Dritttletzten Sonntag nach Trinitatis

Liebe Gemeinde!

Was für großartige Lesungen haben wir heute wieder einmal als Lesungen aus der Bibel, der Heiligen Schrift hören dürfen!

Jeder Zeile gälte es nachzulauschen und ihre Worte in sich klingen zu lassen, sie sich zu Herzen nehmen gleich einer Köstlichkeit, einer hilfreichen Medizin.

Oder hören wir das alles etwa nur als historische Texte ferner Zeiten und Umstände, die uns kaum etwas angingen?

„Wort des lebendigen Gottes“ sagen wir in der Liturgie, und: „Dank sei Gott!“. Und es heißt: „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus!“

Worte sind nicht nur Worte wie Dinge, die gleichgültig bereitliegen. Es kommt sehr darauf an, wer sie wann wem sagt und in welcher Weise wir sie aufnehmen, annehmen, in uns wirken lassen.

Es macht einen großer Unterschied aus, wer das zum Beispiel mit den „Schwertern zu Pflugscharen“ als Zitat aus dem Propheten Micha sagt. In den letzten Jahren der DDR nähten sich das junge Leute als Aufnäher an ihre Parkas und bekamen deswegen Ärger mit der Polizei oder ihrer Ausbildungsleitung.

Das kam in ihre Kaderakte und sei nicht gut für sie, meinten die Mächtigen. Man konnte das gar strafrechtlich auslegen als „staatsfeindliche Hetze“, wenn jemand das als Aufnäher öffentlich zur Schau trug.

Dass aus Schwertern Pflugscharen werden sollten und niemand mehr lerne, Krieg zu führen, war etwas von Anfang an etwas anderes als ein Orakel, wie man es an griechischen Tempeln gesagt bekam.

Frieden soll werden, das sagt uns Gott. Frieden sollen wir Menschen einüben, nicht Krieg.

Die Völker werden zum Haus des Gottes Jakobs gehen, um sich von ihm begehare, gute Wege lehren zu lassen, auf denen wir dann gemeinsamen wandeln mögen. Und Wege gemeinsam zu beschreiten ist so etwas wie das Gegenteil von Krieg, den man gegeneinander führt.

Gott sagt das, und nicht irgendwelche Experten, wohlmeinende Ratgeber oder Dichter.

Der Historiker wendet sogleich ein: Ja, da hatte der Prophet Micha damals eine bestimmte Zeit und Umstände vor Augen. Uns betrifft das gar nicht. Ihr verallgemeinert das alles nur mit eurem Glauben.

Wir verallgemeinern das jedoch nicht mit unserem Glauben. Das mit dem Frieden sieht in jedem Jahrhundert anders aus, er muss stets anders geschlossen werden.

Es geht auch nicht nur um eine Zukunftsvision, wie den Kommunismus oder einen ewigen Frieden, ein Utopia der Zukunft. Wir planen keine Idealgesellschaft.

Das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sind nicht hier oder dort, dann erst und wenn alles andere vorbei sein wird. „Denn wie der Blitz aufblitzt und leuchtet von einem Ende des Himmels zum anderen, so wird der Menschensohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muss er viel leiden und verworfen werden von seinem Geschlecht.“ Das Reich Gottes ist kraft der Auferstehung Christi mitten unter uns. Gott hat sich uns schon offenbart, in der Mitte der Zeiten, in der Mitte der Welt, wie man sie sich damals vorstellte.

Wir sollen lernen, Frieden zu stiften, besonders, wenn Menschen nichts besseres in den Sinn bekommen, als Raketen abzuschießen und mit Drohnen Schrecken zu verbreiten, Bomben zu werfen oder sich als Terroristen ausbilden zu lassen.

Güte und Treue mögen immer wieder aufs Neue zueinander kommen. Gerechtigkeit schaut vom Himmel auf die Erde. Gottes Wille geschehe im Himmel, so auf Erden. Ehre wohne in allen Landen, nicht Korruption, Armut und kalten Gleichgültigkeit, religiöse Ideologien oder eisige Kalkulation von Vorteil.

Bei so etwas mitzuspielen ist leicht. Allerdings führt das immer zum Verlieren. Jeder verliert zwangsläufig bei diesen dummen Spielen irgendwann. Selbst wenn ein Böser es unbeschadet bis aufs Sterbebett schaffen sollte, verliert er mit seinem törichten und schädlichen Leben mit dem Tod alles, was er teuer und auf Kosten seiner Nächsten sich ergaunert hatte. Wir aber dürfen erhoffen, uns dann in Gottes Armen betten zu dürfen: „Selig sind die Friedensstifter, sie werden Gottes Kinder heißen.“

Liebe Gemeinde!

Wir sind mit unserer Friedensbotschaft Träumer besonderer Art. Ein gewöhnlicher Träumer wiegt sich in Illusionen, wohin ihn Gedanken, Erinnerertes und Gefühle tragen. Im Psalter aber heißt es: Dann werden wir *sein* wie die Träumenden, wenn Gott uns Erfüllung schenkt. Dann wird es sein wie nach den großen Regenfällen: Die vertrockneten, darbenden Täler blühen auf und frischer Duft erfüllt die Luft.

Mit unserem Hoffen ergeht es nicht wie in üblichen Träumen, sondern es ist Zusage: Da wird kein Volk mehr wider das andere das Schwert erheben, Fremde mit Bomben bedrohen und in Angst halten. Da will man nicht mehr seinen eigenen Willen oder Vorteil durchdrücken, da hören die Menschen aufeinander.

Im Himmlischen Jerusalem hat niemand ein Gewehr im Schrank und es bedarf keiner Gesetze oder der Polizei.

Wagt unser Herz, sich an dieses Hoffen zu halten?

Das Lied aus dem Gesangbuch, das wir euch vorhin vorgesungen haben von dem Wandeln im Licht, hatte ein Pastor unserer Heimatkirche gedichtet. Er hatte dabei den Stacheldraht der DDR-Grenze vorm inneren Auge, seine bitteren Erfahrungen als Soldat im Weltkrieg, den Vietnamkrieg dann und die Atomwaffenaufrüstung.

Was konnte da schon ein Einzelnen groß daran ändern? Können wir überhaupt etwas am Weltenlauf ändern, oder ist die Idee vom Friedenstiften nur wieder so ein unerfüllbares Ideal?

Von Ewigkeit und unabänderlichen Gesetzen der Gesellschaft war im Ostblock die Rede, vom „Rad der Geschichte“ und dass kein Ochs und Esel den Sozialismus aufhalten würde, und zwar in genau der Weise, wie die allmächtige Partei ihn verstand und definierte. Gesellschaftswissenschaften entsprachen den Naturwissenschaften und schienen genauso exakt zu sein wie Mathe und Physik. Da blieb nur Einsicht in die staatlich verordnete Notwendigkeit.

Dagegen dichtete Walter Schulz mit seinem Lied einfach mal an.

Und er dachte sich nichts dafür aus, sondern hörte auf das, was auch wir heute als Gottes Wort in unserem Gottesdienst hören.

Christus hat uns das Himmelreich ins Herz gegeben: „Wort des lebendigen Gottes. - Dank sei Gott.“

So dürfen wir auch in unseren Tagen hoffen, gegen alle Bomben und trüben Aussichten, selbst dann, wenn das Gefühl der Aussichtslosigkeit und Angst sich breit macht wie finsterner Wolkenhimmel, der die Sonne einfach mal mehr bedeckt als jede totale Sonnenfinsternis.

Frieden lernen sollen wir.

Wie wird denn Frieden in der Ukraine, im Jemen, in Mozambik, in Israel/Palästina oder Korea?

Es gibt Institute, die haben sich Friedensforschung auf die Fahnen geschrieben. Sie sind lächerlich klein und schwach gegenüber den großen und mächtigen Militärzentralen. Aber viele Parlamente in etlichen Ländern meinen es immerhin schon mal ernst, wenn sie ihre Armeen dazu verpflichten, nicht einfach irgendwo zu siegen, sondern von ihnen verlangen, nur dem Frieden zu dienen. Sie sollen nicht nur das eigene Land verteidigen, sondern auch anderswo deeskalieren, der verheerenden Kraft der militärischen Möglichkeiten entgegenwirken.

Doch Bomben und Gewehre haben kurze Arme in Bezug auf den Frieden. Das Böse muss überwunden, aufgelöst, zersetzt werden. Lügen gehören aufgedeckt. Ungerechtigkeiten müssen zunächst einmal erkannt und benannt werden. Es gilt, scheinbar harmlose Gewohnheiten zu verändern. Man muss allerorten umdenken. Dissidenten, Andersdenkende haben den Koloss Ostblock entmachtet und die Mauer brüchig werden lassen.

Das Umdenken steht auch im Zentrum unserer Heiligen Schrift. Im Deutschen spricht man von Bekehrung als Übersetzung vom Griechischen Metanoia, Umkehr, Richtungswechsel. Das ist weit mehr als eine fromme Entscheidung Einzelner, so gewichtig diese auch sein mag.

In den Kirchenordnungen der Evangelischen Kirchen im Reformationszeit ist zu lesen: Lass das regelmäßig, Woche für Woche aufs Neue mit dir geschehen. Das hatte schon der Heilige Augustinus gelehrt: Umkehr ist tägliche Aufgabe. Wende dich Gott zu, wieder und wieder.

Das ist etwas gründlich anderes als die von Mao Tse Tung geforderte Selbstkritik, die in Wahrheit Kontrolle bedeutete. Gott kontrolliert uns nicht, sein Wort stiftet Vertrauen und Freiheit. Sie sind Grundelemente echten Friedens. Frieden ist Wagnis.

Das müssen wir mit Ermutigung und erfahrener Güte von Kindesbeinen an lernen.

Und dazu gehört auch, was für Diktatoren eine unverzeihliche Schwäche bedeutet: Ich gebe Schuld zu und bitte um Vergebung. So etwas geht nur im Frieden, wo einer dem anderen so viel zutraut, dass er mir nicht einen Strick daraus dreht, sondern ernsthaft erwägen wird, mir zu vergeben. Mein Nächster sei nicht der Kommissar, der mit meiner Aussage zum Staatsanwalt läuft.

Wir hatten in meiner Heimatkirche in der DDR einen Anwalt, der in der Synode der Kirche saß und immer fromm mitbetete. Wer sich ihm allerdings anvertraute, war in die Falle getappt. Denn dieser Scheinanwalt gab das Anvertraute gleich weiter an seinen Führungsoffizier der Stasi.

Frieden ist unglaublich verletzlich, wie die Liebe. Dennoch sind Frieden und Liebe stark wie der Tod.

Friede ist eine hochkomplexe, schwierige Angelegenheit, unplanbar, zugleich einfach und gar nicht schwer. Oft kann man keinen Frieden machen, man muss ihn nur gelten lassen.

Es geht auch nicht nur um ferne Zukunft. Er geschah einst bei Micha, er geschieht auch heute in allen Landen. Und wir können so dankbar sein, wenn wir davon etwas erleben dürfen, und sei es in der Stunde eines schönen Gottesdienstes, wo wir miteinander

singen, als wären wir schon in der Vorhalle des Himmels angekommen.

Werner Reiser hat einmal eine kleine Weihnachtsgeschichte geschrieben „Vom Engel, der nicht mitsingen wollte“: Im großen Himmelschor brach einmal der großartige Gesang zusammen. Schweigen breitete sich aus, weil *ein* kleiner Engel verstummte. Zur Rechenschaft gefordert, sagte er: „Ich kann doch nicht singen angesichts des Elends auf der Welt! Dann wird doch der ganze Jubel zur Lüge, Illusion, zum frommen Getue!“

„Gut,“ sagte ihm daraufhin der große Erzengel, dem aufgetragen war, den himmlischen Gesang an jenem Tage anzustimmen. „Dann entferne dich aus unseren Reihen. Aber du darfst als Engel nicht tatenlos bleiben. Gehe also in die Ländern und hilf den Menschen seufzen.“

Paulus schreibt an die Gemeinde in Rom, die sich Unverständnis und Verfolgung ausgesetzt sah:

„Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet. Auch wir selbst seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes. Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung.“

Also:

„Kommt herbei, lasst uns wandeln im Lichte des Herrn!“

Ist das nicht eine wunderbare Aufgabe?

Der kleine Engel, der nicht im strahlenden Himmelschor mitsingen wollte, hatte es nicht leicht auf Erden. Doch er gab Hoffnung in das Seufzen der Menschen, die er unerkannt besuchte.

„Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen und niemand wird sie schrecken.“

So groß und gewaltig ist dieses Ziel im Grunde also nicht, oder? Nicht größer als die Bitte um das täglich Brot. Im Paradies hatten Eva und Adam nicht mal ein Haus, und doch zweifelt niemand daran, dass sie glücklich miteinander waren. Einfach so. Sie lebten im völligen Vertrauen, bis die clevere Schlange ihnen mit falschen Versprechungen riet, genau dieses zu zerbrechen und Gottes Gebot einfach mal zu missachten. Wie dumm!

Amen.